

Projekt B5 (Oesterreicher)

Roland Schmidt-Riese

Spielräume der Form. Jesuitisches Curriculum und grammatische Ordnungen in Amerika

Na ordem, & disposição das cousas, que propoem, na claresa das regras, & preceitos, que de nouo dá pera as formações dos uerbos, [...] fica a obra muy proueitosa & curiosa, & se deue ao P. Luis Figueira muito agradecimento, [...] não obstante a arte do P. Ioseph Anchieta, que por ser o primeiro parto ficou muy diminuta, & confusa, como todos experimentamos: [...]

Manoel Cardoso, SJ:
Aprovaçam da arte de Luis Figueira, 9/12/1620

1. Die *Ratio atque institutio studiorum* (1599) – Regulativ und Symbol sozialer Geltung

Am Vorabend des 17. Jahrhunderts berät die Societas Iesu auf ihrer fünften Generalkongregation 1593/94 die *Ratio atque institutio studiorum*, die die Unterrichtspraxis in den jesuitischen Collegien definieren, regularisieren und im gesellschaftlichen Raum symbolisieren soll. Nach weiteren Beratungen geht dieser Text 1599 definitiv in Druck. Die Autorität dieser *Ratio* beruht zunächst auf ihrer formalen Geltung in einem präexistierenden, institutionell definierten und gesellschaftlich autonomen Raum, eben in den Collegien der Gesellschaft Jesu. Indem die *Ratio* jedoch die Geltung erzieherischer Standards innerhalb dieses Raums nach außen symbolisiert und beglaubigt, wird sie zu einem Instrument der Autorisierung und Absicherung dieser erzieherischen Institutionen im gesellschaftlichen Raum, und das prinzipiell *unabhängig* von der konkreten Umsetzung der einzelnen *regulae* in einem bestimmten Colleg einer bestimmten Stadt.

Das Projekt einer *Ratio studiorum* ist an sich nicht spezifisch jesuitisch, vielmehr ist es genuin humanistisch, und als humanistisches Projekt dann allerdings auch jesuitisch. Erinnerung sei an die *Studiorum ratio* des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger von 1528 – ein protestantisches Gegenstück zur *Ratio* der Jesuiten – sowie an die *Libelli aliquot selecti, quibus & studiorum ratio traditur [...]* des Erasmus (1536). Wie die spätere *Ratio* der Societas, diskutieren bereits Erasmus und Bullinger praktische Belange des Studiums, so an vorderster Stelle die *partitio* oder *diuisio temporis*. Erasmus – aber nicht Bullinger – umreißt ferner, was Studieninhalte angeht, auch einen Kanon grammatischer Autoren.

Aufschlussreiches Indiz für die folgende Argumentation ist, dass die *Ratio* Bullingers erst Ende des Jahrhunderts, 1595, also wenige Jahre vor Inkraftsetzung der *Ratio* der Jesuiten, in Druck geht. Auch für den protestantischen Raum ist damit angedeutet, dass Entwürfen des frühen 16. Jahrhunderts erst im Ausgang desselben Verbindlichkeiten zugewiesen werden, die diese Texte ursprünglich gar nicht erstrebten. Die *Societas Iesu* jedenfalls bringt 1599 einen Prozess kritischer Reflexion der eigenen Praxis zum Abschluss, der mit dem Unterrichtsprogramm für das erste jesuitische Colleg in Messina 1548 beginnt, im Grunde aber noch weiter zurückreicht, auf die von Ignatius 1541 skizzierte *Fundación del colegio* (Lukacs 1999: 18) und schließlich auf die Empfehlung des Pariser Studienmodells bereits in der 1540 von Paul III. angenommenen *Constitutio*.

Gleich welche *Ratio studiorum* rekuriert notwendig auf bereits Entstandenes, auf vorgängige Erfahrung, in genau dem Moment, in dem sie künftige Praxis zu regularisieren unternimmt. Sie erscheint also, trotz ihres prospektiven Charakters, als Vollzug einer je späteren Zeit. Historisch gestaltet sich dieses Paradox in der Weise aus, dass die *Societas Iesu* am Ende des Jahrhunderts Unterrichtsparameter kanonisiert, die sie in den Jahren ihrer Gründung aus den neuesten pädagogischen Entwicklungen jenes Moments gewinnt, die sie in der Folgezeit jedoch unter dem mythischen Emblem des *modus parisiensis* zunehmend gegen äußere Einflüsse abschirmt.

Das historische Faktum der Kanonisierung stimmt dabei mit der Tendenz des Jahrhunderts zu fortschreitender Rationalisierung und Disziplinierung überein, die unter der Vorgabe der Konfessionalisierung steht (Reinhard 1995, 1997). Dieser sozialgeschichtlich beobachtbare Trend manifestiert sich in der jesuitischen *Ratio* jedoch nicht nur ihrem regulativen Inhalt nach, sondern bereits in ihrer Form als der eines sanktionierten Textes, der Änderungen nicht mehr duldet. Gegenstand der folgenden Überlegungen ist jedoch nicht dieser Prozess institutionell gestützter Autorisierung didaktischer Konzepte und autorisierender Symbolisierung von Rationalität in seiner Gesamtheit. Die regulative Kraft der *Ratio* hebt nämlich, was den Grammatikunterricht angeht, einen zweiten, ihr äußeren Text in sozusagen kanonischen Rang, die zuerst 1572 publizierte *Institutio grammatica* des portugiesischen Jesuiten Manuel Alvares. Zwar ist die zirkuläre Mechanik dieses Autorisierungsvorgangs leicht durchschaubar, der der *Societas Iesu* intern bleibt und umso größere Strahlkraft nach außen entfalten kann. Das Problem der Autorität dieses zweiten Textes ist damit aber keineswegs gelöst, es wäre durch einen institutionellen Handstreich auch gar nicht lösbar. Die *grammatica* – und lateinische zumal – ist nämlich ein Feld des Wissens, das seine Absicherung einzig aus der Tradition bezieht. Die *Ratio* autorisiert auch gar nicht ein bestimmtes grammatisches Wissen, sondern

allein die Form seiner Repräsentation. Die Form lateinischer Grammatik ist nun aber in humanistischer Zeit in der Tat offen für konkurrierende Entwürfe, deren Erfolg sich an Auflagehöhen und Zahl der Folgeauflagen messen läßt. Die Form grammatischer Texte ist deswegen und gerade vor dem Hintergrund eines expandierenden Buchmarktes jedoch alles andere als beliebig, ebensowenig wie das in dieser Form repräsentierte Wissen. Expansion des Grammatikunterrichts und Expansion des Buchmarktes favorisieren vielmehr eine Verstetigung und Präzisierung grammatischer Ordnungen, die als Kristallisation einer Texttradition erscheint (Schlieben-Lange 1983). Auch dieser sich selbst steuernde Prozess der Autorisierung eines bestimmten Textformats korrespondiert in seiner sozialen Dimension der Tendenz des Jahrhunderts zur Disziplinierung.

Es hätte wenig Sinn gehabt, hätte die Societas Iesu in der *Ratio* eine beliebige Grammatik kanonisieren wollen, wie jesuitisch auch immer ihr Autor. Die Grammatik der Jesuiten musste vielmehr den Prozess der sich selbst autorisierenden Form aufnehmen, sie musste die sozial maximal *evidente* Form einer Grammatik besitzen.

2. Grammatische Ordnungen der Frühen Neuzeit. Unterwegs zur *grammatica latina*

Im Hintergrund der folgenden Überlegungen steht die Hypothese, dass ‘Lateinische Grammatik’ als ein geschlossenes Wissenssystem in der Frühen Neuzeit überhaupt erst entsteht. Widersprochen wird damit einer Auffassung, die – an der Entwicklung der neuen Grammatiken der *volgari* interessiert – für denselben Zeitraum gerade die Auflösung der ‘Lateinischen Grammatik’ ansetzt im Sinn einer fortschreitenden Revision von Kategorien und eines kontinuierlichen Abbaus von Irrtümern. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Positionen wäre zwar leicht aufzulösen, indem man ihn entweder auf die beschriebenen Primärgegenstände bezieht (Lateinisch – europäische Volkssprachen) oder auf unterschiedliche Ebenen der Wissensorganisation (grammatisches Ordnungssystem – kategoriales System). Während sich ein lateinisches Ordnungssystem stabilisiert hätte, wären die grammatischen Kategorien in der Beschreibung der Volkssprachen revolutioniert worden. Nur blieben die konträren Grundaussagen, was die epistemischen Tendenzen des Jahrhunderts betrifft, unverändert bestehen.

Natürlich entsteht die ‘Lateinische Grammatik’ auf der Basis älterer Modelle: die humanistischen Autoren greifen nicht anders als auf Texte der Antike zurück. Der von Alvares gewählte Titel *De institutione grammatica libri III* (1572) ist eine deutliche – Autorität heischende – Anspielung auf den überragenden grammatischen Text der Spätantike, die *Institutionum grammaticarum libri XVIII* des Priscian (um 527). Allerdings setzt Alvares die *institutio* in den Singular und gliedert seinen Text anders als Priscian in *libri tres*, dies im Anschluss an

die römischen *artes* des dritten und vierten Jahrhunderts. Die lateinische Grammatik des Humanismus wird unter grundsätzlich anderen Bedingungen gelehrt als die der Antike und ihre veränderte Pragmatik wirkt sich auf die Ordnung der Texte aus. Auch gelingt es ihr weniger vollständig als erstrebt, die kategorialen Leistungen des Mittelalters über Bord zu werfen. Die Pragmatik lateinischer Grammatiken der Renaissance unterscheidet sich allerdings auch von der mittelalterlichen und erst sie begründet, was in unserem Retrospektionshorizont als *grammatica latina* erscheint. Ältere Texte wären anders zu fokussieren.

Im Zentrum der humanistischen Diskussion grammatischer Ordnungen steht ein viergliedriges System, das Ioannes Drosaeus in den *Quadrilinguis partitiones* (1544) exemplarisch realisiert und das er am Beginn des Textes folgendermaßen präsentiert, in lateinischem Grundtext sowie in einer französischen Paraphrase:

De grammatica in genere. Caput primum.

Grammaticae partes 4.

Orthographia, Prosodia, Etymologia, Syntaxis.

Cuiusque partis materia.

Litterae, Syllabae, Dictiones, Orationes.

Ex lineis ducuntur litterae: ex literis connectuntur syllabae: ex syllabis colliguntur dictiones: ex dictionibus orationes construuntur.

Partium singularum fines.

Recta scriptura, pronuntiatio consona, vera dictionum ratio, orationis conueniens ordo.

(Drosaeus 1544: 4)

La grammaire enseigne quatre choses: la faceon d'escrire, la maniere de lire, la raison de dire, & l'ordre de parler.

La premiere partie besongne aux lettres: la seconde aux syllebes: la troisieme aux dictions, la quatrieme aux oraisons.

Il fault tirer les lettres de traictz de la plume: puy coupler les syllebes de lettres: apres assembler les dictions de syllebes: & dernièrement ordonner les oraisons de dictions.

Les fins de chascune partie sont bien escrire, plaisamment lire, scauoir la propriete des dictions: & cognoistre l'ordre conuenant des oraisons. (Drosaeus 1544: 5)

Die Annahme und die Anordnung dieser vier Teile der Grammatik kann sich insbesondere auf die schon erwähnten *Institutiones* des Priscian stützen, in gewisser Weise auch auf die sogenannte *Ars maior* (um 360) des Donat. Bereits die *Ars minor* (um 360) desselben Autors, die weit intensiver als die *Ars maior* rezipiert wurde, bietet jedoch ein anderes Modell, sie beschränkt sich allein auf die Diskussion der *octo partes orationis*, welche die *Ars maior* in ihrem Mittelteil wieder aufnimmt und vertieft. Jede der weiteren großen römischen *artes* (Sacerdos, Diomedes, Charisius) bietet einen anderen Aufbau, wenngleich immer in drei Büchern (Baratin 1994).

Das von Drosaeus gewählte System ist also keineswegs alternativlos und vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, dass Drosaeus die Ordnung seines Textes als gegenstandsangemessen und alternativlos präsentiert: er knüpft die vier Teile der Grammatik nicht nur an

vier unterschiedliche Fertigkeiten (*Recta scriptura, pronuntiatio consona, vera dictionum ratio, orationis conueniens ordo*), sondern zeigt, wie die vier behandelten Gegenstände (*Litterae, Syllabae, Dictiones, Orationes*) ihrer Natur gemäß notwendig aufeinander aufbauen, je vom kleineren Element zum größeren fortschreitend. Die grammatische Ordnung wird auf diese Weise systematisiert und rationalisiert.

Verdeckt wird durch diese Rationalisierung jedoch den Umstand, dass Orthographia und Prosodia auf die Materialität, Etymologia und Syntaxis auf die Bedeutsamkeit sprachlicher Zeichen gerichtet sind und dass zweite und vierte Ordnung, Prosodia und Syntaxis, parallel zueinander, Kombinatoriken der Elemente aus erster und dritter Ordnung sind. Erste und zweite Ordnung erscheinen somit in jedem Fall als gegen dritte und vierte Ordnung verschieblich. Auch kann keine Rede davon sein, dass die Natur des Gegenstands eine aszendente Ordnung für seine Repräsentation vorgebe. Die arabische Grammatik verfährt genau umgekehrt: sie geht von der Syntax aus.

In historischer Dimension bildet der von den Humanisten als *etymologia* gefasste dritte Bereich den Kernbestand der westlichen Grammatiktradition, die im hellenistischen Alexandria ihren Anfang nimmt. Ziel der *etymologia* ist die aus der Beobachtung grammatisch bedingter Variabilität der Wörter erwachsende Systematisierung der Redeteile. Ein historischer Text, der genau diesen Kernbestand und nur diesen Kernbestand repräsentiert, ist eben die *Ars minor* des Donat. Die übrigen drei Bereiche – humanistisch gesagt: *orthographia, prosodia* und *syntaxis* – ordnen sich dagegen (auch) anderen Erkenntnisinteressen und anderen Handlungszielen zu. Sie bilden bereits in der Antike eigene Textformen aus, nämlich orthographische, metrische und rhetorische Traktate. Erst die Anlagerung dieser Traditionen und ihre Assimilation an die pragmatischen Ziele der Lehre von den *partes orationis* lässt die Tradition der *ars grammatica* entstehen. Wie das Beispiel der beides *artes* des Donat zeigt, ist aber auch die Pragmatik einer Systematik regelhafter Variation der Wortformen (*etymologia*) nicht ein für alle Mal gegeben. Sie wandelt sich vielmehr nach historischer Situation und Zielpublikum und mit ihr die Zusammensetzung und Ordnung der *artes grammaticae*.

Die Renaissance entwickelt dieses Spektrum an Traditionen in widersprüchlicher Hinsicht fort. Dass ihr Interesse an Grammatik aus einem Interesse an älteren Texten entspringt, ist dabei im Vergleich mit dem hellenistischen Alexandria oder dem Rom der späten Kaiserzeit durchaus nicht neu. Neu gegenüber der Antike ist vielmehr, dass die Sprache(n) der Renaissance interessierenden Texte auch im romanischen Bereich nicht mehr als ältere, überlegene Formen der eigenen Sprache gewertet werden (können). Bevor man also zur *poetarum enarratio* schreiten kann, sind die Sprachen der Texte einmal grundständig zu

erwerben. Vor dem Hintergrund dieser dramatischen Verschiebung der Funktionalität von Grammatiken in Richtung auf die Didaktik entwickelt Nebrija gerade in seiner *Grammatica castellana* von 1492 – unter Berufung auf Quintilian – eine Unterscheidung von *ordo naturalis* und *ordo doctrinalis*. Dass er in den ersten vier Büchern dieses unerhörten Projekts den gerade im Anschluss an Drosay skizzierten *ordo naturalis* wahr, bleibt zunächst ohne Begründung. Erst im Prolog des fünften Buches wird diese Option explizit gerechtfertigt und zugleich der für das fünfte Buch gewählte *ordo doctrinalis* skizziert, unter Anrufung antiker Autoritäten:

I por que, **como dize Quintiliano, los niños an de començar** el artificio de la lengua por la declinación del nombre i del verbo, parecio nos, **despues de un breve i confuso conocimiento de las letras i silabas i partes de la oracion, poner ciertos nombres i verbos** por proporcion i semejanza de los cuales todos los otros que caen debaxo de regla se pueden declinar. Lo cual, esso mesmo hezimos por exemplo de **los que escrivieron los primeros** rudimentos i principios de la grammatica griega i latina. (Nebrija 1492/1980: 227)

Nebrija bindet den *ordo naturalis* an eine Interessengruppe „los que quieren reduzir en arteficio i razon la lengua que por luengo uso desde niños deprendieron“. Gerade dem Interesse eines solchen *reduzir en arteficio i razon* dürften auch die grammatische Zusammenschau von vier Sprachsystemen bei Drosay entsprechen. Den *ordo doctrinalis* ordnet Nebrija einer Gruppe „los cuales de alguna lengua peregrina querran venir al conocimiento de la nuestra“ zu. Während er in seiner *Gramática castellana* (1492) beide Interessengruppen berücksichtigt, die erste aber, diejenige der muttersprachlichen Sprecher quantitativ favorisiert, richtet er seine *Introductiones latinae* – die eine fremde Sprache vermitteln – konsequent am *ordo doctrinalis* aus, am konsequentesten jedoch in der Erstauflage von 1481.

In dem Maße, wie Nebrija den Text für folgende Auflagen anreichert und die Zielgruppe sich in Richtung auf bereits Lateinkundige verschiebt, tritt auch der *ordo doctrinalis* in den Hintergrund (Codoñer 1983). Die Priorität der Zielvorgabe, die Sprache der Texte möglichst exakt zu beschreiben führt gegenüber der, sie möglichst effizient zu lehren, in der *Form* des grammatischen Textes erneut zu Zugeständnissen an die Tradition.

Nebrija rechtfertigt in der zitierten Passage die Form seines Textes jedoch nur indirekt aus der Pragmatik und direkt aus seiner Kenntnis der *auctores* (sowie aus deren Kenntnis der *natura*). Der Metadiskurs, die legitimatorische Argumentation eines Autors muss jedoch keineswegs die tatsächlichen Wege der Tradition freilegen. Zwar sind die *Institutiones grammaticae* des Priscian als der theoretisch durchdachtere Text eher Ausgangspunkt für gelehrte Experimente wie die *Gramática castellana* (1492) oder die *Quadrilinguis partitiones* (1544) des Drosay. Das Modell des *ordo doctrinalis* bleibt jedoch historisch undeutlich, die *Ars maior* des Donat ist es in keinem Fall. Zugleich wäre zu bedenken, dass das *Doctrinale* des Alexander Villa

Dei (um 1200), das alles überragende Lateinlehrwerk des Mittelalters, in humanistischer Zeit gleichfalls in Druck geht und noch im 16. Jahrhundert hohe Auflagen erreicht. Aus dem Abgleich der Makrostrukturen ergibt sich nun tatsächlich, dass das *Doctrinale* einen Dreischritt vollzieht aus *rudimenta – syntaxis – prosodia* und dass Nebrija in den *Introductiones* genau diesem Dreischritt folgt, wenn auch mit wesentlichen Abänderungen: während Villedieu die *Ars minor* des Donat voraussetzt und gewissermaßen nur *rudimenta heteroclita* verhandelt, beginnt Nebrija mit den regelmäßigen Paradigmen. Außerdem blendet er eine Abhandlung der *octo partes*, eine *etymologia* ein, die bei Alexander gleichfalls vorausgesetzt war. An die *Prosodia* fügt Nebrija schließlich einen *Tractatus de orthographia* an, den er jedoch nicht allen Folgeauflagen beibehält. Entscheidende Argumente für das *Doctrinale* als Modell für die Entwicklung des *ordo doctrinalis* sind also die zentrale Stellung einer Syntax, die Endstellung der Prosodie, die Spitzenstellung der Flexion in einem eigenen Buch.

Das didaktische Interesse der Renaissance (ihre selbstkonstruierte didaktische Notsituation) hat insgesamt zur Konsequenz, dass der grammatische Kernbereich der *etymologia* auf Kosten der übrigen Grammatikteile in den Vordergrund rückt, dass umgekehrt Orthographie, Metrik und Rhetorik in eigenen Textformen diskutiert und eigens didaktisiert werden wie etwa Orthographia und Prosodia in den *cartilhas/cartinhas*, die ausschließlich Lesefertigkeit vermitteln und nicht etwa Reformvorschläge unterbreiten (Rosa 2002). Das Inventar der Redeteile erhält dadurch größeres Gewicht und wird rein quantitativ zu einem Gliederungsprinzip, das den Aufbau nach Grammatikteilen unterwandert, marginalisiert, ersetzt oder seinerseits integriert. Auch sind die acht *partes orationis* für das Lateinische zwar fest etabliert und in gewissem Sinn stabiler als die vier *partes grammaticae*. Die *partes orationis* sind andererseits als ein nicht hierarchisiertes kategoriales System aber weit stärker dem Druck der typologischen Differenz anderer Sprachen als der lateinischen ausgesetzt. Noch einmal Drosay:

Hebraicae linguae dictiones.

Habent Hebraei tria tantum dictionum genera: םש, id est nomen, פועל, i. uerbum, מלה, id est dictionem. Hanc partem uocant Logici consignificatiuam seu syncategorematicam (Drosaeus 1544: 132)

Les dictions de la langue françoise

La langue françoise comme l'Hebraique ha trois principales dictions: le nom, pour nommer les choses & personnes: & le verbe pour signifier les actions ou operations. Les autres sont consignificatiues pour ce qu'elles signifient avec le Nom & le Verbe (Drosaeus 1544: 133).

Drosay setzt für das Französische unmittelbar nicht die Redeteile des Lateinischen an, sondern die des Hebräischen. Zwar verzichtet er nicht auf die differenzierteren lateinischen Kategorien, er versucht jedoch sie dem dreistufigen Aufbau seiner französischen *etymologia* einzugliedern – entlang der vom Hebräischen aus vorgetragenen Dreiteilung. Der oben

skizzierte Gesamtrahmen des *ordo naturalis* ist dadurch zwar nicht tangiert, wohl aber die interne Ordnung der *etymologia*. Nicht nur ist über die Form der *grammatica latina* auf der Basis konkurrierender spätantiker und zeitgenössischer Modelle um 1540 noch nicht entschieden. Zusätzliche Alternativen treten auf den Plan in dem Maß wie der Humanismus weitere gelehrte Traditionen für sich erschließt.

3. De institutione grammatica libri tres (1572). Kanonisierung einer kanonischen Form

Wie die *Ratio* (1599), die die *Institutio grammatica* (1572) kanonisiert, ist bereits die *Institutio* selbst ein soziales Symbol: die Jesuiten verfügen in diesem Buch über ein ordens-eigenes Lehrprogramm, das anderen Lehrprogrammen überlegen zu sein behauptet. Dabei stehen nicht die grammatischen Inhalte zur Diskussion, sondern die Form ihrer Speicherung und Repräsentation, von der unterstellt wird, sie erleichtere die Vermittlung dieses Wissens im höchsten erreichbaren Grad. Die *Ratio* erklärt die *Institutio grammatica* per Dekret zum Schlussstein einer historischen Suche nach der besten grammatischen Form. Dass dies geschehe, ist implizite Absicht aber bereits des kanonisierten Textes: wozu verfügbares Wissen erneut ordnen wenn nicht um es besser zu ordnen als alle früheren Texte.

Über den der *Institutio* des Alvares zuzuweisenden Status muss jedoch in der *Societas Iesu* zwischen 1591 und 1599 intensiv diskutiert worden sein. Jedenfalls scheint die Verbindlichkeit des Textes aus Lissabon in der verbindlichen Fassung (1599) gegenüber dem Entwurf von 1591 deutlich zurückgenommen:

***Ratio* (1591)**

61. **Aequum est nostris in scholis non aliam, quam P. Emmanuelis Aluari grammaticam exponi.** Quod si quotidianis fere experimentis compererit Praepositus Prouincialis illam accuratioris esse methodi, quam in sua Prouincia ferat puerorum captus, licebit aut uti Emmanuele in Romanam methodum nuperrime redacto, aut consulto Praeposito Generali illam alia quapiam ratione suorum consuetudini, et ingeniis adaptare, salua tamen ipsa vi ac proprietate omnium praeceptorum Emmanuelis. (1591: 19)

***Ratio* (1599)**

23. **Dabit operam ut nostri magistris utantur Grammatica Emmanuelis.** Quod si Methodi accuratioris, quam puerorum captus ferat alicubi uideatur, uel Romanam accipiant, uel similem curet conficiendam consulto Praepositi Generali, salua tamen ipsa vi, ac proprietate omnium praeceptorum Emmanuelis. (1600: 12)

Entscheidender als der 1599 merklich konziliantere Ton des entsprechenden Abschnitts aus den einleitenden *Regulae provincialis* ist dabei die Tatsache, dass die *Regulae classis grammaticae* 1599 Alvares überhaupt nicht mehr erwähnen, während noch 1591 die Gegenstände der *classis tertiae/mediae/primae* anhand bestimmter Abschnitte des privilegierten Textes spezifiziert wurden. Diese Zurücknahme hat sicherlich mit Widerstand in den drei historischen Kernlanden der *Societas Iesu*, in Spanien, Frankreich und Italien zu tun. Genau

dieser Widerstand etablierter Praktiken gegen die Reglementierung setzt sich jedoch im kolonialen Raum fort. Er richtet sich – da die definierten Inhalte unstrittig sind – entweder gegen das Faktum der Reglementierung oder gegen die zugemutete Form. Er könnte sich auch gegen die Reglementierung *der Formen* richten, also nicht gegen die Autorisierung einer bestimmten Form, sondern gegen die des *Prinzips* der Form: gegen die Autorisierung *der Form*.

Die humanistischen Diskussionen um die grammatische Ordnung – implizit in der Pluralisierung der Entwürfe, explizit, wie gerade besprochen, in Nebrijas Prolog zum fünften Buch der *Gramatica castellana* – sind bei Alvares beendet. Alvares folgt weder dem *ordo naturalis* noch setzt er gar Nebrijas Bemühen um eine differenzierende Optimierung des *ordo doctrinalis* fort. Von den *dictiones* der *Hebraei* ist gewiss keine Rede mehr.

Allerdings reduziert Alvares in einer typisch humanistischen Bewegung den Umfang seiner grammatischen Präsentation im Interesse didaktischer Effizienz. Im Unterschied zum früheren Humanismus hat der Aspekt einer aktiven Kompetenz gegenüber dem einer rezeptiv ausgerichteten Textkompetenz jedoch an Gewicht noch gewonnen. Die Societas Iesu ist an einer Befähigung zu sprachlichem Handeln in gleich welchem Medium interessiert. Das Studium der *grammatica* dient nicht nur dem Studium der Texte, beide nicht nur der rhetorischen Qualifikation, sondern alle der Befähigung zu gesellschaftlichem Handeln.

Es ist nicht entscheidend, dass sich dieses Programm einer aktiven Kompetenz ausgerechnet auf das Lateinische erstreckt. Vor dem Hintergrund der Hypothese korrespondierender grammatischer Strukturen quer zu den Sprachen ist es ohnehin übertragbar. Alvares wählt im Interesse einer maximal transparenten Form der Grammatik eine an römische *artes* erinnernde Struktur aus *libri tres*. Die Auffüllung dieser *libri* ist jedoch keineswegs die der *Ars maior*, sie reflektiert vielmehr – im Rückgriff über Nebrija – den Fortgang des von den Humanisten geschmähten *Doctrinale*. Dessen Komponenten sind zwar überarbeitet, erweitert und systematisiert, doch ist noch immer eine jede an ihrem Platz.

4. Grammatische Ordnungen im kolonial definierten Raum. *Terra da Vera Cruz* und *Nueva España*, 1547 – 1645

Amerika ist für Europa eine *tabula rasa*, ein koordinatenfreier Raum. Die europäischen Traditionen wirken zwar in die Kolonien fort, über ihre Geltung ist jedoch nicht vorab entschieden, sie ist im Detail neu auszuhandeln. Die zwei kolonialen Räume, die im Folgenden gegenübergestellt werden – *Terra da Vera Cruz* (Brasilien) und *Nueva España* (Mexiko) – erweisen sich in Hinsicht auf ihre grammatische Ordnungen in mehrfacher Hinsicht als

konträr. Zunächst wird Brasilien von Portugal kolonisiert, Mexiko von Kastilien. Während in Brasilien erst nach dem Ende der Kolonialzeit 1822 Druckerpressen eingerichtet werden, gehen in Mexiko bereits 1537, nur 16 Jahre nach Ende der Eroberung, erste Bücher in Druck. Die Grammatiken zu den Sprachen der *Terra da Vera Cruz* erscheinen also notwendig in Portugal, die zu den Sprachen *Nueva Españas* nicht anders als in *Nueva España*, die allermeisten in der Stadt Mexiko. Die Societas Iesu entsendet bereits 1548, also gerade acht Jahre nach Ordensgründung, Missionare nach *Vera Cruz* und ist dort erster planmäßig missionierender Orden. In *Nueva España* seit 1572, treffen die Jesuiten dort auf die bereits seit 1523 etablierten Franziskaner, auf Dominikaner und Augustiner. Trotzdem gehen die zwei ersten jesuitischen Grammatiken amerindischer Sprachen kaum zufällig im selben Jahr in Druck, nämlich die des Anchieta in Coimbra 1595 und die des Rincón in México 1595. Diese Drucklegungen dürften – genau wie die der *Ratio* (1599) – dem Generalat Claudio Aquavivas zu verdanken sein. Anchieta kommt jedoch schon 1549 nach Brasilien, Manuskriptfassungen seiner Grammatik kursieren vor 1560. Rincón, mütterlicherseits aus dem aztekischen Adel von Tetzoco, tritt 1573 erst in die Societas Iesu ein (Beals 1992).

<p><i>Anchieta</i> SJ, [São Vicente 1555], ms.</p> <p>Anchieta SJ, Coimbra 1595</p> <p>Figueira SJ, Lisboa 1621</p>	<p><i>Institutio grammatica</i> 1572</p> <p><i>Ratio studiorum</i> 1599</p>	<p>Olmos OFM, Hueytlalpan 1547, ms.</p> <p>Molina OFM, México 1571</p> <p>Rincón SJ, México 1595</p> <p>Carochi SJ, México 1645</p>
---	---	---

Die Ordnungen dieser sechs amerindischen Grammatiken (*Anchieta* – *Figueira* einerseits, *Olmos* – *Molina* – *Rincón* – *Carochi* andererseits) sollen hier nicht im Detail vorgeführt werden. Einschlägige Beobachtungen seien stattdessen, in Rückwendung auf das zuvor zur *Ratio studiorum*, zur *Institutio grammatica* und zur Ordnung europäischer Grammatiken Gesagte, folgendermaßen zusammengefasst:

In der Grammatikographie der Amerindia deutet sich bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine Tendenz an, die Divergenz früher Ordnungsentwürfe einzufangen. Weit eher als der gefeierte Abschied von der *grammatica latina* sind Tendenzen zu deren Restauration zu beob-

achten, wo nicht überhaupt zu deren Konstitution. Der älteste erhaltene Entwurf, Olmos 1547, markiert eine maximale Distanz zu lateinischen Traditionen, unabhängig davon, ob er tatsächlich, wie vermutet, auf Modelle grammatischer Ordnung zurückgeht, die die humanistische Spitzenforschung jener Jahrzehnte in Form hebräischer Grammatiken zur Verfügung stellt.

Andere frühe Grammatiken wie die des Anchieta oder die des Molina, bringen zwar den Kernbestand lateinischer Redeteile als Kategorien in Anschlag, die Struktur ihrer Texte räumt dennoch, wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise, der unscharfen Peripherie nicht sicher erfasster, spezifischer Strukturen ihrer Zielsprachen einen Platz in der grammatischen Ordnung ein. In der Grundanlage folgen diese beiden Texte dem humanistisch ausgearbeiteten Ideal einer Ausrichtung an den Hierarchiestufen des Gegenstands (*orthographia – prosodia – etymologia – syntaxis*), sie führen dieses Modell jedoch nur unvollständig durch. Vor dem Hintergrund des immensen Problems der *Ausarbeitung* grammatischen Wissens über vollständig unbekannte Sprachen – ohne Rekurs auf Texte und ohne Rekurs auf muttersprachliche Intuition – erweist sich diese systematische Anordnung als überraschend adäquat. Sie wird kaum je umgearbeitet in den *ordo doctrinalis* der an effizienter Vermittlung des Lateinischen mehr denn je interessierten didaktisch ausgerichteten Zweitsprachengrammatik Europas.

Gerade in die Tradition fortlaufend verbesserter Lernergrammatiken des Lateinischen reiht sich die jesuitische *Institutio grammatica* ein, die in der jesuitischen *Ratio studiorum* als Lehrwerk festgeschrieben wird. Titel und formaler Aufbau dieses Textes nehmen zwar auf spätantike Grammatiken Bezug, die Disposition der grammatischen Materie reflektiert jedoch weit eher als eine antike Tradition das *Doctrinale* des Villa Dei. Die Pragmatik der Zweitsprachendidaktik ergibt offenbar einen seit dem Mittelalter ungebrochenen Traditionsstrom, in den freilich im humanistischen Rückgriff auf den antiken Ursprung der westlichen Grammatik bedeutende Konzepte und Ordnungsprinzipien (erneut) eingesprengt werden.

Die Grammatik Figueiras zeichnet sich gegenüber derjenigen Anchieta durch eine bemerkenswerte Geschlossenheit der Ordnung aus. Nicht nur handelt sie die Redeteile in der Ordnung der Etymologia der jesuitischen *Institutio* ab, sie fügt eine Syntax und in letzter Position eine Prosodia an, und liefert so allein in ihrer Form mehr als ein Indiz für eine Orientierung an Alvares. Eine solche Orientierung ist überdies historisch plausibel, da beide Autoren der portugiesischen Ordensprovinz angehören.

In der Grammatik Rincóns erinnert im Vergleich mit den Vorgängern vor allem die abschließende Prosodia an das von Alvares repräsentierte Muster, alles andere jedoch erinnert zunächst an die beiden franziskanischen Vorgänger, an Olmos und Molina. Gegenüber Molina

ist bemerkenswert, dass Rincón die Offenheit von dessen kaum zu benennendem zweiten Buch in eine neue Gesamtmatrix einzubinden sucht, indem er es nach *derivación* und *composición* aufteilt und in Harmonisierung mit europäischen Modellen die *composición* als *en lugar de sintaxi* stehend erklärt. Andererseits zeigt er, gleichfalls im Kontrast zu Molina – aber im Verein mit Olmos, keinerlei Mühe, die acht Teile der Rede geschlossen zu behandeln.

Auch das 17. Jahrhundert zeigt in Mexiko keinerlei Fortschritte in der Implementation einer grammatischen Ordnung nach europäischem Vorbild. Ganz im Gegenteil ratifiziert die überragende Kolonialgrammatik des Náhuatl, die Grammatik des Carochi, die von Rincón entworfene Form. Während Carochi die Einteilung der ersten vier Bücher von Rincón unverändert übernimmt, ersetzt er dessen abschließende Prosodia gar durch eine eigene Abhandlung zum Adverb. In dieser scheint einerseits das dritte Buch des Olmos auf einen Begriff gebracht, andererseits durchbricht die Komplexität der spezifischen Strukturen der amerindischen Sprache – ähnlich wie im zweiten Buch des Molina – erneut die grammatische Ordnung.

In jedem Fall zeichnet sich für den mexikanischen Zentralraum – von der *Institutio* des Alvares abgeschirmt durch das Faktum *spanischer* Kolonisation und von europäischen Restaurationstendenzen abgeschirmt durch eine eigene, zentralisierte kulturelle und wirtschaftliche Dynamik – ganz anders als in Brasilien die Ausbildung einer autonomen grammatischen Form ab. Diese Ausgestaltung widerspricht aber nicht der europäischen Tendenz zu Ausarbeitung geschlossener Formen, sie entspricht ihr gerade.